

1.3 Feministische Prämissen und Grundbegriffe

Vorab ist zu klären, von welchem Verständnis von Feminismus ich ausgehe. Warum halte ich Feminismus heute für eine lebendige, wichtige und zwingende Kraft? Von welchen feministischen Grundannahmen gehe ich aus? Und von welchen Thesen im feministischen Bereich grenze ich mich ab?

1.3.1 Feminismus

Es ist nicht einfach, verschiedene "Schulen" innerhalb der gegenwärtigen feministischen Diskussion voneinander abzugrenzen. Der Versuch bleibt immer formal und schafft analytische Trennungen, die die FrauenLesbenbewegung oder gar die einzelne Frau nicht widerspiegeln. Es gab und gibt keine einheitliche, gemeinsam organisierte FrauenLesbenbewegung in der alten oder der heutigen Bundesrepublik Deutschland oder der ehemaligen DDR.³¹ Die Trennungslinien verlaufen nach Generationen, politischen Richtungen (z. B. liberal, sozialistisch, anti-imperialistisch, radikal), nach Vorgehensweisen (z. B. zwischen autonom und institutionell), nach (politisch verstandenen) Lebensweisen (z. B. zwischen homo-, hetero- und bisexuell oder zwischen Müttern und Nicht-Müttern), zwischen Ost und West, sowie zwischen Gleichheits- versus Differenzvertreterinnen, zwischen Frauen- versus Geschlechterforscherinnen bzw. versus Poststrukturalistinnen, usw.

Trotz des gemeinsamen Zieles sind die Unterschiede zwischen den verschiedenen Ansätzen und Forderungen schwerwiegend. Es kann nicht davon ausgegangen werden, daß ein "Flügel" die Weisheit für sich gepachtet hat.

Der Begriff *Feminismus* umfaßt zunächst alle Anstrengungen, die Situation von Frauen im Patriarchat zu beschreiben und zu verbessern. Dies meint zunächst sowohl Strömungen, die sich für Frauenrechte und Gleichberechtigung innerhalb einer bestehenden Ordnung einsetzen als auch die unterschiedlichen Richtungen, die sich für die grundlegende Emanzipation der Frauen oder beider Geschlechter stark machen.³² Ebenso umfaßt er Ansätze, die entweder von der Differenz oder von der Gleichheit der

³¹ Da ich selbst aus der West-Frauenbewegung komme, vgl. Literaturhinweise zu Frauenbewegungen in der DDR: Helga Grubitsch und Eva Kaufmann 1992, S. 227-237, Anne Hampele 1991, Ulrike Helwerth 1995, Patricia Herminghouse 1985, S. 338-353, Barbara Hömberg 1994 und Hilla Peetz 1992, Christina Schenk und Christiane Schindler 1993, Hannelore Scholz 1991, S. 68-84, Ursula Sillge 1991, Annette Simon 1995, Gerda Szepansky 1995, Holde-Barbara Ulrich 1991 und Maxie Wander 1977.

³² Vgl. Gerda Lerner 1991, S. 291.

Bei aller notwendigen gegenseitigen Akzeptanz und Offenheit grenze ich mich jedoch von mystifizierenden, biologischen Strömungen ebenso ab wie von Ansätzen, die die Herrschaft von Menschen über Menschen verschleiern oder legitimieren.

Die Frage nach den Frauen in der Gesellschaft ist für mich eine wesentliche und zentrale. *Emanzipation* verstehe ich ganz wörtlich als – aus jemandes Hand nehmen (*emanus-capere*) – also als die Befreiung der Frauen aus Geschlechtsrollenzuweisung, Unterordnung, patriarchaler Projektion, Chancenungleichheit, sexueller Deformierung und Gewalt, Kolonisierung, usw. Bei der Analyse und Dekonstruktion der Mechanismen, die die verschiedenen Formen patriarchaler Herrschaft sichern, ist die "Frau" in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken.

Die Formung, Unterordnung und Mißhandlung von Frauen ist eine eigene Form der Unterdrückung der Hälfte der Menschheit, die sich mit keiner anderen Unterdrückungsform gleichsetzen oder erklären läßt. Die Emanzipation der Frauen ist auf komplexe Weise mit dem Abbau anderer Herrschaftsformen, insbesondere mit der sozialen Frage, verknüpft und kann nur durch eine radikale Umstrukturierung der herrschenden Ordnung langfristig verwirklicht werden.

Alle Ansätze, die die Befreiung der Frau in den Vordergrund ihrer Theorie, ihrer politischen Arbeit und ihrer experimentellen Lebensformen stellen, sind Facetten einer vielschichtigen, widersprüchlichen und lebendigen Bewegung, die wesentlich die gesellschaftliche Auseinandersetzung der letzten 30 Jahre bestimmt hat. Die Ansätze und Methoden hierzu waren / sind vielfältig und drücken sich aus durch den Kampf um Frauenrechte, Frauenförderung, autonome Frauenräume, separierte Lebens- und Lernformen, Kampf um sexuelle Selbstbestimmung und die Überwindung der Geschlechterrollen bis hin zur Infragestellung der binären Geschlechtsopposition und vieles mehr. Auch wenn in den letzten Jahren der eher macht-affirmative Flügel der FrauenLesbenbewegung im Vordergrund stand und sowohl die Universitäten als auch viele Projekte dominiert hat, sind alle verschiedenen Spektren fortgeführt worden. An der FrauenLesbenbewegung führt kein Weg vorbei – erstens weil sie ein realer Faktor ist (trotz, vielleicht sogar wegen der vielen offenen Fragen seit 1989) und zweitens weil die Befreiung der Frauen mit den unaufschiebbaren Fragen unserer Zeit verknüpft ist.

Feminismus als eigenständige Richtung ist untrennbar verbunden mit der Frage nach herrschaftsarmem Zusammenleben unter der Vorgabe der Entwicklungsfreiheit für die Einzelnen, mit der fälligen Verhinderung ökologischer Selbstvernichtung, mit der Lösung des sich in nationalen Kriegen, Hunger und Migrationszwang ausdrückenden Nord-Süd-Imperialismus. Die feministische Perspektive hat in den letzten Jahrzehnten wesentliche Akzente gesetzt in dem Versuch, die todbringende Potenz des

Die Abhängigkeit zwischen herrschenden Männern und beherrschten Frauen ist insofern wechselseitig als in der bürgerlichen Gesellschaft (vgl. Kapitel 1.3.3) Fürsorge und unbezahlte Arbeit gegen Sicherheit und Unterhalt getauscht werden. Beide Geschlechter werden zugunsten einer Arbeitsteilung in ein komplementäres Verhältnis gebracht, d. h. es werden geschlechtstypische Verhaltensweisen und Lebensläufe von ihnen erwartet. Menschen werden also in zwei homogene Gruppen eingeteilt, die die Entwicklung von Vielfalt und Autonomie nicht zulassen. Während diese Einschränkung und Deformation zunächst alle Menschen betrifft, so sind dennoch Männer die Nutznießer der herrschenden Geschlechterverhältnisse (z. B. über unbezahlte Versorgung), während Frauen grundlegender Rechte beraubt werden (z. B. im 18. und 19. Jahrhundert Recht auf Bildung, eigenständige Aktivität, juristische und wirtschaftliche Selbständigkeit). Frauen können und dürfen große Potentiale gar nicht erst entwickeln, da sie sich sonst nur schwerlich in die bürgerliche Arbeitsteilung einbinden lassen.³⁵ Nur eine wirtschaftlich abhängige Frau kann z. B. bereit sein, einen Mann, den sie nicht liebt, zu versorgen, nur von ihm Kinder zu bekommen und für Kost und Logie jede Stunde ihres Tages an seiner Bequemlichkeit und karrieredienlichen Repräsentation zu arbeiten (vgl. Kapitel 1.3.3).

Verstärkt und ideologisch abgesichert wird das Patriarchat durch *Sexismus*. Dieser Begriff bezeichnet die Ideologie und deren Grundsätze, die die Festlegung von Frauen zugunsten patriarchaler Interessen und die herrschende Position der Männer absichern und festigen. Sexismus erlaubt es den herrschenden Männern, ihre Herrschaft vor sich selbst und den Frauen zu bestätigen. Er setzt die Definitionsmacht der Männer, wie Frauen und wie das Geschlechterverhältnis zu sein habe, ideologisch um. Um "Sexismus" plastisch zu beschreiben, möchte ich wiederum Gerda Lerner zitieren: "Sexismus steht zum Paternalismus in demselben Verhältnis wie Rassismus zur Sklaverei" (Gerda Lerner 1991, S. 297).

Die Festschreibung zweier, bipolarer Geschlechter wird begriffen als Festlegung aller Menschen zulasten von Vielfalt, Herrschaftsfreiheit und Dissonanz. Der Hang, Menschen auf überindividuelle, geschlechtsspezifische Lebensläufe festzulegen, läßt sich gerade auch in Utopien finden (vgl. Kapitel 3 und 5). Bei dieser Festschreibung haben Männer die Definitionsmacht und herrschaftliche Privilegien (z. B. hochwertigere Nahrung und Gesundheitsversorgung, wenn diese knapp sind, mehr Bildung, ungehinderte Karrierechancen und weniger Zwang (unbezahlt) zu arbeiten). Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die dadurch verwirklichten Herrschaftsverhältnisse führen zu ungleicher Verteilung.

³⁵ Vgl. Margit Hauser 1992, S. 45 f.

Marilyn French faßt zusammen, wie patriarchale Herrschaft über die Frau auf dieser Aufteilung der Menschheit beruht:

„Das ‚weibliche‘ Prinzip wird mit der Natur in Verbindung gebracht und gilt nicht als vollwertiges menschliches Prinzip. [...] zu ihm gehören Natur, Körperlichkeit und Fortpflanzung. Es ist daher der Pol der Sexualität und [...] des Emotionalen [...]. Mit dem weiblichen Prinzip verbunden ist Mangel an Macht auf allen Gebieten“ (Marilyn French 1985, S. 143) „In komplexen Gesellschaften bedeuten hierarchische Strukturen eo ipso u. a. unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten zu Ressourcen und Funktionen – einige Menschen dürfen Dinge besitzen oder tun, die anderen verwehrt sind.“ (Marilyn French 1985, S. 173). Die Frau ist „in der männlichen Ordnung ausgegrenzt und beteiligt zugleich“, ist „als ‚anderes Geschlecht‘ (Beauvoir) definiert.“ (Ingrid Stephan, Sigrid Weigel 1983, S. 5)

„Das Funktionieren des Machtdiskurses beruht dabei gerade auf der impliziten Ineinssetzung von ‚Mann‘ und ‚Mensch‘, der Ausschluß der Frau geschieht stillschweigend.“ (Friederike Hassauer-Roos 1983, S. 431). Friederike Haussauer-Roos' These ist, daß „die Frau in ihrer Eigenschaft als Mensch eine systematische Leerstelle bleibt. Diese Leerstelle wird kompensiert durch eine Vielzahl von Imaginationen von Weiblichkeit“ (Friederike Hassauer-Roos 1983, S. 428). Diese Imaginationen greifen auf die Realität zurück, spiegeln diese jedoch nicht wieder, sondern stellen Wünsche, Projektionen, Frauenbilder (vgl. Kapitel 2.3) dar. Sie lassen sich in der Literatur nachweisen³⁸ – erst recht wenn diese direkt gesellschaftspolitisch ist wie Utopien.

Frauen- und Männerrollen bleiben nicht überzeitlich konstant, sondern reagieren auf gesellschaftliche Veränderungen und Machtkämpfe. Die symbolischen Inhalte des „Weiblichen“ und „Männlichen“ erweisen sich seit ihrer Etablierung im 17. Jahrhundert als erstaunlich resistent gegenüber grundlegender Infragestellung, da sie tief im Unbewußten verankert sind und als „natürlich“, nicht als gesellschaftlich / historisch aufgefaßt werden. Erst zum Ende des 17. Jahrhundert allerdings wurde die Frauenrolle in ihrer jetzigen Form zunehmend festgeschrieben und verweltlicht. Die Frau wurde als wirtschaftlicher, kultureller und politischer Faktor für die bürgerliche Gesellschaft und nicht mehr in ihrem Wert als Mitarbeiterin innerhalb der ständischen Arbeitsteilung gesehen. Die moderne Frauenrolle entwickelte sich im Laufe von mehr als einem Jahrhundert von der gesellschaftlich gerechtfertigten Verpflichtung der

³⁸ Vgl. Silvia Bovenschen 1990.

flexion. Dies beinhaltet eine Potenz zu Selbstkritik, Selbstveränderung und Integration kritischer Vorstellungen.

Zum anderen bedeutet Aufklärung eine Festschreibung von Rationalismus, der Betonung von Kosten-Nutzen-Denken und Konkurrenz. Diese beiden Seiten sind Konsequenzen ein und derselben Entwicklung. Die hier kritisch reflektierten Seiten von Aufklärung sind nicht erst Ausdruck der Herrschaftssicherung im Biedermeier, sondern grundlegende Elemente von Aufklärung. Auf die Errungenschaften der Aufklärung ist oft hingewiesen worden. Ich möchte hier den Blickwinkel auf Konsequenzen lenken, die zur Etablierung patriarchaler Herrschaft zulasten der Frauen unabdingbar waren und sind.

"Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" als Motto der Französischen Revolution 1789 ging wie ein Zündfunke durch Europa. Die längst überkommene feudale Struktur begann zu stürzen, ohne daß sie sofort überwunden werden konnte. Das wirtschaftlich und kulturell erstarkte Bürgertum setzte sich mit seiner Auffassung von Gesellschaft zunehmend durch. In den Mittelpunkt wurden die humanistisch gedachten, vernunftbegabten Individuen gestellt, die per Geburt die gleichen Rechte auf das Streben nach Glück und Sicherheit haben:

"Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung." (Immanuel Kant 1783, zitiert nach Marit Rullmann 1994, S. 187 f.)

Mit der Vorstellung von Mündigkeit verbunden sind also Erwartungen an den einzelnen Menschen, diese Rechte auszufüllen. Das Menschenbild der Aufklärung beschreibt den Menschen als potentiell Mündigen. Er wird aus feudaler und klerikaler Herrschaft befreit. Dazu werden von ihm Streben, Arbeitssamkeit und Anpassung an das bürgerliche Ideal durch Erziehung und Bildung erwartet: "Der Mensch kann nur Mensch werden durch Erziehung. Er ist nichts als was die Erziehung aus ihm macht." (Immanuel Kant 1964, S. 699).

Dieser Topos ist ebenfalls typisch für die neuzeitliche Utopie, die auf die Verbesserung der Menschen zielt und daher auf "richtige" Erziehung Wert legt, die entweder die "negativen" Seiten von Menschen ausgleicht (wie bei Morus, Campanella,

gebannt, während Emotionalität und Hingabe auf die "Frauen" projiziert werden, die im Zuge der Etablierung des "Geschlechtscharakters" als natürliches, unkorruptiertes Geschlecht gelten.⁴¹ Der "Frau" werden vor allem Eigenschaften des Passiven, Sanften, Naturhaften und Emotionalen zugeschrieben und in Form des Geschlechtscharakters verfestigt (vgl. Kapitel 1.3.2). Die auf die Frau projizierten Eigenschaften werden als naturgegeben definiert, in die Privatsphäre verbannt und damit aus politischer Auseinandersetzung herausgenommen - ein Vorgang, mit dem Frauen heute noch zu kämpfen haben. Psychoanalytisch gesprochen verschwinden die verdrängten Anteile durch die Projektion jedoch nicht völlig, sondern verursachen Angst vor dem Anderen und einen gewissen Neid, der häufig zur Bekämpfung dieser (selbst so definierten) Anderen führt (vgl. Kapitel 3).

Die neue Rationalität⁴² führt zu Kontrollierbarkeit und Funktionstüchtigkeit und legt die Grundlage zu einer kolonistischen, okkupativen Handlungsweise. Alles, was da ist, kann im Sinne des Menschen- und Weltbildes der Aufklärung verändert werden.⁴³ Es muß sogar verändert werden, damit es dem Bild und den Bedürfnissen des aufgeklärten Mannes entspricht. Astrid Albrecht-Heide sieht in dieser kolonistischen Haltung den Ursprung von typischen modernen Gewaltformen wie Naturausbeutung, Imperialismus, Rassismus, Sexismus, usw.⁴⁴

Während der Umstellung auf kapitalistische Produktionsweise ging, materiell gesehen, die Trennung von Erwerbort und Familiensphäre parallel zu der Trennung der Aufgaben von Frau und Mann. In dieser Zeit wird dem Mann der Erwerb außer Haus und der Frau die unbezahlte, unsichtbare Sorge im Haus zugewiesen: "Die enge Kooperation von ‚Hausmutter‘ und ‚Hausvater‘ in der Ökonomie des ‚ganzen Hauses‘ wich einer universellen Differenzierung männlich-weiblicher Tätigkeitsbereiche" (Ute Frevert 1986, S. 18)

Neu an dieser Regelung ist, daß die Frau qualitativ und bis in die Psyche hinein definiert wird, durch

"die Betonung emotional-psychischer Aufgaben, die Frauen als Gattinnen und Mütter an ihren Ehemännern und Kindern zu erfüllen hatten. Höchste Priorität besaß die Fähigkeit, den Mann zu ‚beglücken‘, ihm durch ‚zärtliche Theilnehmung, Liebe, Pflege und Fürsorge das Leben (zu) versüßen‘ und ihn von seinen Alltagsproblemen abzulenken (Campe)." (Ute Frevert 1986, S. 20)

41 Vgl. Lieselotte Steinbrügge 1992.

42 Vgl. Ulla Zöhrer-Ernst 1990 und 1991.

43 Vgl. die klassischen Utopien in Kapitel 3.

44 Vgl. Astrid Albrecht-Heide 1995, S. 200.

Es läßt sich zusammenfassen:

”Je rascher und tiefgreifender sich die Außenwelt veränderte [...], je beweglicher und lebhafter also das berufliche und öffentliche Engagement von Männern wurde, desto deutlicher machte sich die Diskrepanz zwischen weiblicher Familienexistenz und männlicher Berufsorientierung bemerkbar. Spielt der mit Ehrgeiz und Leistungsanspruch ausgestattete Mann die Rolle des vorwärtstrebenden Weltentdeckers und -veränderers, sah sich die bürgerliche Frau mit der Aufgabe konfrontiert, die Familiensphäre im Gleichgewicht zu halten, die sich täglich wiederholende Hausarbeit zu verrichten und wie ein regelmäßig tickendes Uhrwerk zu funktionieren.” (Ute Frevert 1986, S. 65)

Auf diese Weise entsteht die in Kapitel 1.3.2 skizzierte Geschlechterauffassung unter den Bedingungen der Aufklärung. Andrea Maihofer kommt daher in Anlehnung an Laqueur zu dem Schluß: ”Die (fundamentale) Geschlechterdifferenz ist eine der folgenreichsten Effekte der Geschlechterdialektik der Aufklärung” (Andrea Maihofer 1994a, S. 182 f.). Die Inhalte und Funktionen dieser Zuschreibung sind bereits in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben worden. Eine Erweiterung dieser Sichtung von ”Geschlecht” soll im folgenden Theoriekapitel versucht werden.

1.3.4 Feministische Dekonstruktion

Dazu untersuche ich inwieweit poststrukturalistische Ansätze für die weitere feministische Theoriebildung brauchbar sein können. Inwiefern kann der Poststrukturalismus bzw. der Dekonstruktivismus zur Analyse des Patriarchats, der Geschlechterverhältnisse und der Konstituierung der Geschlechter gerade auch in der Literatur beitragen? Die Diskussion dieser Frage dient hier als theoretische Fundierung der Analyse von ”Geschlecht” und von Geschlechterverhältnissen in politischen Utopien.⁴⁸ Zu diesem Zweck kläre ich im folgenden das verwendete Verständnis von Dekonstruktion und die mögliche Anwendung auf ”Geschlecht” als Diskurs. Dies ist als beispielhafte Anwendung einer feministischen, theoretischen Debatte und ebenso als Grundlage der folgenden Analyse von Utopien als literarische Konstruktionen von Gesellschaft zu verstehen (auch wenn auf diese Grundlagen nicht in jeder Einzelanalyse explizit verwiesen wird).

⁴⁸ Vgl. Bettina Roß 1997.

die Neutralität von Sprache anzuzweifeln, entstand gerade aus dem Versuch, eine differenziertere Analyse und dadurch eine Verringerung von Herrschaft zu betreiben. Radikal philosophisch gesehen muß es zwar keine letzten, unantastbaren, universellen Werte geben,⁵¹ aber damit bliebe jede Debatte fruchtlos und aufgrund ihrer Einbindung in bestehende Herrschaftsverhältnisse repressiv.⁵² Elemente wie Herrschaftsfreiheit sowie das Recht auf Leben, Würde und Entwicklung sind unverzichtbare Grundlagen der von PoststrukturalistInnen anvisierten Ziele: Offenheit, Prozeßhaftigkeit und Dissens. Lebendiger, vielfältiger Dissens ist nur in Verbindung mit Herrschaftsarmut, Würde der/des Einzelnen und einer kollektiven Auseinandersetzung um Gerechtigkeit denkbar. Als feministisch sinnvoller Ansatz kann die poststrukturalistische Weigerung gesehen werden, Werte oder gar Tugenden als etwas übergeordnetes und universelles zu betrachten, das keiner Diskussion bedürfe. Poststrukturalismus braucht meines Erachtens ein emanzipatorisches, an-archistisches Vorzeichen. Leben und gleichberechtigte Würde sind unabdingbare Grundlagen für konkrete Solidarität und für das verbindliche aktive Festlegen gemeinsamer Lebensregeln. Die Ausgestaltung dieses Prozesses kann jedoch nicht überindividuell, überzeitlich, metaphysisch oder auf andere Art herrschaftlich geregelt werden. Poststrukturalistische Ansätze können mit einer streitbaren, normativen Grundlage vereinbar sein und können (nicht müssen) dann Teil eines politischen Projektes sein, in dem auch die Utopie ihren Platz findet (vgl. Kapitel 6).

Poststrukturalismus kann in diesem streitbaren, dynamischen Sinn eine Bereicherung gerade für Feministinnen sein, die an einer lebendigen, bewußt parteilichen Dekonstruktion des Patriarchats interessiert sind, welche nicht sogleich durch die Festschreibung neuer Erkenntnisse oder Lebensformen neue Ausgrenzungen und Diffamierungen betreibt (vgl. den Konflikt zwischen Müttern/Nicht-Müttern, Heteras/Lesben, Alten/Jungen, Europäerinnen/Frauen aus dem Trikont, usw.). Eine derartige Sichtweise würde auch der Diskussion um Ethnie, Klasse und Geschlecht Rechnung tragen. Die Alte, sowie lange Zeit auch die Neue FrauenLesbenbewegung in Europa hat sich an den Lebensumständen und Bedürfnissen der weißen, gebildeten Frauen aus der Mittel- oder Oberschicht orientiert und daraus ihre Postulate abgeleitet.⁵³ Damit waren Ausgrenzungen anderer Sichtweisen verbunden, so daß proletarische Frauen oder Frauen aus dem Trikont durch die "weiße Mittelstandsbrille" als weniger emanzipiert deklariert wurden. Eine dekonstruktive Offenheit und Dissens-

⁵¹ Was einer "harten" Version von Poststrukturalismus gleichkäme und im Sinne Sheyla Benhabibs mit Feminismus als normativer und politischer Weltsticht in der Tat nicht vereinbar ist.

⁵² Vgl. Herbert Marcuse 1984, S. 136-166.

⁵³ Vgl. Bärbel Clemens 1988 und Ute Gerhard 1990.

beschrieben.⁵⁴ Eine Bedeutung läßt sich nicht eindeutig, überindividuell und im gesellschaftsfreien Raum festschreiben. Die Analyse selbst ist Teil herrschender Verhältnisse und stützt diese ab, selbst wenn sie Kritik übt (Jaques Derrida). Patriarchatskritik und eben auch die Erforschung von Utopien muß ihre eigene Kontextgebundenheit und Konstituiertheit durch die bestehenden Verhältnisse untersuchen und demontieren. Zentral für den Poststrukturalismus ist daher, daß die Annahme der Neutralität von Sprache (Francois Lyotard) und des Wissens (Michel Foucault) verworfen wird.

Jean-Francois Lyotard 1986 beschreibt auf der Basis der "Sprachspiele" von Ludwig Wittgenstein das Funktionieren von Gesellschaft als Spiel, das nach überindividuell existierenden Regeln funktioniert. Er weist darauf hin, daß *Sprache* kein neutrales Abbild der Wirklichkeit ist, sondern jede Erfahrung und Handlung strukturiert und damit sowohl ein soziales Band schafft, als auch das existierende Wissen strukturiert und die vorherrschenden Bedingungen rechtfertigt. Sprache wird nicht mehr als neutrales oder gar metaphysisch strukturiertes Instrument gesehen. Der Strukturalist Ferdinand de Saussure hat darauf hingewiesen, daß jedes sprachliche Zeichen ein Laut- bzw. Schriftbild (Signifikant) und eine Bedeutung (Signifikat) hat. Die Bedeutung eines Zeichens ergibt sich aus seiner Differenz zu anderen Zeichen und nicht aus einem natürlich innewohnendem Zusammenhang.⁵⁵ Die Verbindung zwischen Zeichen und Bedeutung ist nicht zwingend, sondern als Regeln geschaffen. Sprache wird daher als willkürliche, aber verbindliche Übereinkunft gesehen, die Wirklichkeit ordnet statt sie widerzuspiegeln. Der Poststrukturalist Jaques Derrida 1974 baut auf Saussure auf, kritisiert und erweitert ihn. Während Saussure die Bedeutung eines Zeichen aus dessen binären Verhältnis zu einem anderen Zeichen erklärte, beschreibt Derrida dieses Denken in Binaritäten als herrschaftlich und verweigert die Konstruktion eines metaphysischen Sinns auch von Zeichen.

Eine metaphysische Analyse schafft Hierarchisierungen häufig in Form von Binaritäten (wie falsch/richtig, gut/böse, weiblich/männlich). Hélène Cixous 1976 hat zentrale Binaritäten beschrieben und darauf hingewiesen, daß diese der Opposition Frau/Mann entsprechen, also ihrerseits zentrale Grundlagen patriarchaler Herrschaft bilden.⁵⁶ Dies gilt insbesondere für die bereits diskutierten Oppositionen: Aktivität / Passivität, Kultur / Natur, Verstand / Gefühl (vgl. Kapitel 1.3.2).

⁵⁴ Metaerzählungen: Leitideen, Regeln des Wissens einer jeweiligen Gesellschaftsform bzw. eines Diskurses.

⁵⁵ Vgl. im Kontrast: Platon 1974, S. 395-575.

⁵⁶ Vgl. Hélène Cixous 1976, S. 134 und Toril Moi 1989, S. 124.

gefunden werden könne durch Emanzipation. Dabei wird nicht zwingend der Wille nach Emanzipation verworfen, sondern eine statische Subjektauffassung. Subjektivität kann auf diese Weise als etwas Prozeßhaftes, gesellschaftlich Bedingtes und Widersprüchliches verstanden werden, das sich selbständig und jedes Mal wieder von neuem im Denken, Handeln, Fühlen und Sprechen konstituiert und damit Schauplatz der ständigen und variierenden Verarbeitung gesellschaftlicher, kultureller und politischer Widersprüche ist:

”Obwohl das Subjekt des Poststrukturalismus in Diskurspraktiken gesellschaftlich konstituiert wird, existiert es nichtsdestotrotz als denkendes, fühlendes Subjekt und sozial handelnde Person, die aus dem Zusammenstoß widersprüchlicher Subjektpositionen und Praktiken heraus zu Widerstand und Erneuerungen fähig ist. Ferner ist dieses Subjekt dazu befähigt, Überlegungen zu den Diskursbeziehungen anzustellen, durch die es selbst und die Gesellschaft, in der es lebt, konstituiert werden, und es ist auch in der Lage, eine Wahl zwischen den verfügbaren Optionen zu treffen.” (Chris Weedon 1991, S. 160)

Auf diese Weise wird das Subjekt sowohl in ihrem/seinem gesellschaftlichen Kontext und zugleich jenseits einer Opferrolle gesehen, weil die Wechselwirkung zwischen Individuen und Gesellschaft gerade als widersprüchliche, variierende, aktive und eingebundene Aneignung betrachtet wird. Individuum und Gesellschaft werden nicht als gegnerische Pole gesehen wie in den klassischen Sozialwissenschaften, sondern als Teile im Prozeß von symbolischer Ordnung und existentieller Verwirklichung (siehe Kapitel 1.3.6). Jaques Lacan, Julia Kristeva und Hélène Cixous haben diesen Prozeß der Aneignung symbolischer Ordnung eingehend beschrieben.⁵⁸

Der poststrukturalistische Subjektbegriff muß kritisch benutzt werden, um eine Nivellierung jeglicher Subjektivität auszuschließen. Subjektivität, als Prozeß und Interaktion verstanden, bietet jedoch eine gute Möglichkeit, die Verwicklung des Subjekts innerhalb komplexer Herrschaft zu beschreiben. Die Analyse kann so auch die Mikrostrukturen von Herrschaft in den Blick nehmen und die unterschiedlichen Formen, zu existieren, betrachten. Für den Feminismus werden subtile Formen von Herrschaft beschreibbar. Für die Utopie öffnet eine derartige Sichtung in mehrfacher Hinsicht Räume. Bezogen auf die zeitkritische Potenz von Utopien können komplexe, vielschichtige Formen von Macht in (hegemonialen) Diskursen (siehe unten) litera-

⁵⁸ Vgl. Toril Moi 1989 und Chris Weedon 1991.

Frauensolidarität kann bei einer so angenommenen Vielfalt weiblicher Subjekte nur als Dissens möglich sein. Es mag politisch riskant sein, als unterdrückte Gruppe nicht als monolithischer Block aufzutreten. Oft ist es sicher sogar zwingend notwendig, ein Wir zu konstruieren, um politisch schlagkräftig zu sein.⁶⁰ Dieses Wir sollte jedoch eine erstrittene und bewußte Konstruktion sein und nicht eine Definition von "Weiblichkeit", die neue Binaritäten und Ausschlußmechanismen erschafft (z. B. gegenüber verheirateten Frauen, Prostituierten, Lesben die nicht in politische Projekte eingebunden sind, behinderten Frauen, Bisexuellen). Ein solidarisches "Wir" kann meines Erachtens gerade aus der Streitbarkeit und Vielfalt politische Kraft schöpfen⁶¹.

Erhellend für diese Perspektive der Offenheit und Anerkennung von Unterschieden ist die Sichtweise von Andrea Maihofer, die unter Verarbeitung bestehender Sichtweisen, "Geschlecht" als "Existenzweise und hegemonialer Diskurs" beschreibt (siehe Kapitel 1.3.5). Grundlegend für ihre Auffassung sind u. a. Begriffe Michel Foucaults. Nach Michel Foucault ist ein *Diskurs* "jedes in der Geschichte hervorgetretene Aussagesystem, das die Menge der von ihm beherrschten Aussagen durch endlich viele Regeln zusammenhält und vor der Auflösung in ein anderes Aussagesystem schützt." (Rolf Günter Renner 1988, S. 219)

Als Diskurse lassen sich die verschiedenen Arten des Wissens,⁶² gesellschaftlicher Praktiken, möglicher Formen von Subjektivität, sozialer Verbindungen und der sich darin ausdrückenden Machtverhältnisse fassen. Über ein bestimmtes Thema kann es einander widersprechende Diskurse geben, die ein "Diskursfeld" bilden. Herrschende Diskurse werden durch soziale Praktiken umgesetzt und durch gesellschaftliche Institutionen wie Familie und Staat festgeschrieben. Einige Diskurse, im allgemeinen solche, die den Status Quo absichern oder dominierenden Interessen dienen, sind hegemonial, d. h. dominieren das soziale Geschehen und lassen Alternativen als abnorm, unsinnig oder marginal erscheinen. Alle bestehenden Diskurse sind jedoch der Rahmen, in dem ein Individuum Subjektivität bildet. Sie sind Ausdruck jeweils bestehender Machtverhältnisse und bilden die *Dispositive der Macht*. Unter Dispositiven lassen sich Verknüpfungen unterschiedlicher Gedanken, Gespräche, Praktiken, Gesetze, Einrichtungen, Wissensarten, usw. verstehen, die auf wechselnde Arten zusammenspielen, indem sie auf gesellschaftliche Erfordernisse – wie die Notwendigkeit die Verfügung über Fortpflanzung zu regeln – reagieren. Macht stellt eine zentrale Kategorie im Foucaultschen Denken dar und meint nicht ein statisches Gefüge, sondern: "Die Vielfältigkeit von Kraftverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und

⁶⁰ Vgl. Toril Moi 1989, S. 190.

⁶¹ Vgl. Christina Thürmer-Rohr 1995, S. 87-97.

⁶² Wege, der Welt oder einem Teilaspekt Bedeutung zuzuordnen.

Instrument einer monolithischen Herrscherclique begriffen wird. Die Auffassung, daß Macht immer da ist, bedeutet nicht, die Kritik und Subversion herrschender Formen, Institutionen und Diskurse der Macht aufzugeben. Vielmehr erlaubt Foucaults Definition von Macht eine differenziertere Sicht auf Machtverhältnisse und die Verwicklung von Individuen darin. Zentrale Herrschaftsstrukturen wie Patriarchat, Sexismus, Kapitalismus und Instrumentalisierung von Natur werden damit nicht gezeugnet, sondern aus einer gegenläufigen Perspektive als institutionalisierte Makrostrukturen betrachtet.

Auf diese Weise können Individuen nicht nur als (unterdrückte) Gruppen wie Frauen, Homosexuelle, usw. erfaßt werden. Die Bewegung und Verwicklung des Individuums in bestehenden Diskursen tritt stattdessen in den Vordergrund. Die Grenzen und die Wahlmöglichkeiten treten dabei ebenso in den Blick wie Wege der Subversion und des Widerstandes. Der dekonstruktivistische Blick ist insofern auch eine Möglichkeit, die Unterdrückung von Frauen zu beschreiben, ohne sie in einen bloßen Opferstatus zu degradieren, da in Diskursanalysen die Möglichkeit von Gegendiskurs und Subversion grundsätzlich angenommen wird: "Der Diskurs befördert und produziert die Macht, er verstärkt sie, aber er unterminiert sie auch, er setzt sie aufs Spiel, macht sie zerbrechlich und aufhaltsam" (Michel Foucault 1994a, S. 122).

So verstanden könnte sich gerade ein Zusammenspiel von deduktiver Herrschaftskritik wie sie Feminismus, Marxismus und Anarchismus bieten, und eher induktiven Analysen von Diskursen, Sprach- und Wissensstrukturen, wie sie poststrukturalistische und dekonstruktivistische Ansätze nahelegen, als fruchtbar erweisen.⁶⁴

Poststrukturalistische Ansätze sollten also nicht anstelle, sondern ergänzend zu bisheriger Gesellschafts- und Ideologiekritik betrieben werden, da sich viele kritische Gesellschaftstheorien als zu starr, zu monokausal und letztlich als zu einfach erwiesen haben.

Hinzu kommt, daß marxistische Ansätze häufig zu Instrumentarien verkommen, die zwar versuchen, Menschen von kapitalistischer Unterdrückung zu befreien, ihre Vielfalt und Unterschiedlichkeit jedoch gleich wieder einem festgefahrenen und überindividuellen Menschenbild unterwerfen. Poststrukturalismus kann insofern auch verstanden werden als ein Ansatz, Kritik an herrschenden, bürgerlich-kapitalistischen Verhältnissen zu radikalisieren und eine Form zu finden, mit der sich subtile Herrschaftsformen (wie die selbstverständliche Einteilung der Menschen in Geschlechter oder die gesellschaftliche Strukturiertheit von Körpern) beschreiben und bestenfalls unterlaufen lassen.

⁶⁴ Vgl. Nancy Fraser 1993, 1994 und Andrea Maihofer 1995.

1.3.5 Bipolarität der Geschlechter

Ich möchte ein mögliches Zusammenspiel der genannten Ansätze anhand der Frage nach der Bipolarität der Geschlechter zeigen. Diese Frage kann zugleich weiterführend für die Utopiedebatte sein (vgl. Kapitel 6.3).

Wie bereits in Kapitel 1.3.2 beschrieben, werden Menschen bipolar als weiblich bzw. männlich gedacht. Dabei werden von einem biologischen Geschlecht (sex) soziale Verhaltenserwartungen (gender) abgeleitet. Autorinnen verschiedener "Schulen" (vgl. Kapitel 1.3.2) haben auf die Funktion dieser Festschreibung von Geschlechtscharakteren für die patriarchale Arbeitsteilung hingewiesen. Einige Autorinnen haben versucht, die sozial konstruierten "weiblichen" Eigenschaften, wie Fürsorge, Emotionalität, Naturverbundenheit, usw. positiv als besondere Fähigkeiten von Frauen zu werten. Dies ist für die Entwicklung weiblichen Selbstbewußtseins ein entscheidender Schritt gewesen. Auch ist eine Aufwertung derartiger Eigenschaften nötig angesichts des Katastrophenszenarios, in dem wir uns durch kapitalistische und patriarchale Herrschaft befinden.⁶⁶ Diese Aufwertung darf jedoch nicht dazu führen, Frauen auf diese Eigenschaften festlegen zu wollen oder ihnen diese Eigenschaften sogar als essentiell zu unterstellen. Die Grenze zu dieser Unterstellung ist leider fließend (vgl. Kapitel 1.3.1).

Die Sex-gender-Analyse hat einen wichtigen Beitrag geleistet bei der Klärung der Konstituierung von sozialem Geschlecht. Ebenso wurden die Funktionen dieser Konstituierung für die patriarchale Arbeitsteilung⁶⁷ und die heterosexistische Beziehungsnorm⁶⁸ aufgezeigt. Hinter diese Auffassung sollte nicht zurückgefallen werden: Wir werden nicht als Frauen und Männer geboren, wir werden in einem sozialen Aneignungsprozeß dazu.⁶⁹ Bei diesem Stand der Diskussion braucht jedoch nicht stehengeblieben zu werden.

Die Tatsache, daß wir daran gewöhnt sind Frauen, Männer und nichts sonst zu unterscheiden, heißt allerdings nicht, daß diese Unterscheidung unumstößlich wäre. Vielmehr verdeutlicht diese dichotome Auffassung wie sehr alle unsere Wahrnehmungen, Setzungen, Normierungen in den existierenden gesellschaftlichen Diskursen gebildet und erhalten werden (vgl. Kapitel 1.3.4). Regine Gildemeister 1988 bzw. 1992 und Carol Hagemann-White 1988 haben auf den in der Annahme von "sex" als

⁶⁶ Vgl. Françoise d'Eaubonne 1977.

⁶⁷ Vgl. Elisabeth Beck-Gernsheim 1980 und Ilona Ostner 1979.

⁶⁸ Vgl. Adrienne Rich 1983, S. 138-168.

⁶⁹ Vgl. Simone de Beauvoir 1984, Ursula Scheu 1987, Barbara Duden 1991 und Andrea Maihofer 1994a, S. 168-187.

wenn auch nicht vollständig, begründbar. Bei der Untersuchung von hormonellen oder gar bei morphologischen Unterschieden nimmt die Eindeutigkeit kontinuierlich ab. Die Bipolarität ist meiner Meinung nach auch in der Biologie eine Tendenz, ein Erklärungsmuster, das relativ weit führt, wenn biologisch argumentiert wird, aber selbst dann keineswegs eindeutig ist. Dabei müssen die erkenntnistheoretischen Grenzen der Beschreibung von Geschlecht, wie sie bereits in der Biologie angelegt sind, berücksichtigt werden. Erstens ist die Spannbreite gemessener Mittelwerte von Mädchen gegenüber Jungen auf allen Ebenen mit Ausnahme der chromosomalen erheblich geringer als die Schwankungsbreite innerhalb eines Geschlechtes⁷⁰. Zweitens weiß jedeR ernstzunehmende BiologIn den Anspruch zurück, durchschnittliche Vergleichswerte aus Untersuchungsreihen auf eine Einzelperson anzuwenden. In der neueren Forschung sind BiologInnen überdies dazu übergegangen, die Geschlechter eher als Pole in einem Geschlechterkontinuum anzunehmen.⁷¹

Das biologische "Geschlecht" ist eine theoretische Kategorie der Biologie, die um Kategorien wie die symbolische und existentielle Praxis von Geschlecht (vgl. Irena Sgier 1994, S. 20 f.) ergänzt werden muß. Sgier weist nach, daß der biologische Begriff von "Geschlecht" sehr stark von der Alltagstheorie von "Geschlecht" bestimmt wird und damit den "Macht- und Herrschaftsverhältnissen dieser Gesellschaft verhaftet" (Carol Hagemann-White 1988, S. 228) bleibt. Ihre These ist, daß sich die

"Frage, warum wir nur zwei Geschlechter kennen, [...] nur deshalb mit solcher Hartnäckigkeit verbergen (kann), weil eine machtvolle Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit auch das wissenschaftliche Denken durchzieht" (Irena Sgier 1994, S. 11).

Begreife ich Geschlecht jedoch als symbolische und existentielle Praxis innerhalb von bestehenden gesellschaftlichen Diskursen, kann es als kulturelle und herrschaftliche Praxis analysiert werden. Auf diese Weise rückt auch in den Blick, daß für die Einordnung eines Menschen in ein bestimmtes Geschlecht keineswegs ihr oder sein chromosomales Geschlecht entscheidend ist, sondern unterstellte biologische Merkmale. Der Mensch wird eingeordnet und ihr oder ihm werden dabei nicht nur Rollenerwartungen, sondern auch die dazugedachten Geschlechtsmerkmale zugeordnet. Harold Garfinkel bezeichnet diese zugeordneten Merkmale als *kulturelle Genitalien*⁷².

⁷⁰ Vgl. Carol Hagemann-White 1984.

⁷¹ Vgl. Judith Lorber und Susan A. Farrell (Hg.) 1991.

⁷² Harold Garfinkel 1967. zitiert nach Irena Sgier 1994, S. 18.

sowohl als kulturelles, psychisches und Bewußtseinsphänomen zu begreifen als auch als eine Weise ‚materiell‘ körperlich zu existieren“ (Andrea Maihofer 1994a, S. 180 f.). Sie will damit die Dekonstruktion von Geschlecht als hegemonialen Diskurs erfassen und zugleich Geschlecht als *Existenzweise* beschreiben, um die Handlungs- und Lebensweisen der Einzelnen nicht aus dem Blick zu verlieren.⁷⁶ Sie argumentiert damit, aus einer anderen Perspektive, ähnlich wie Irena Sgier, deren Einteilung in symbolische und existentielle Praxis ich bereits weiter oben dargestellt habe. Maihofers Anmerkungen haben vor allem den Vorteil, daß sie radikale Dekonstruktion, mit kritischer Sichtung der Aufklärung und dem Ernstnehmen der konkreten Umsetzungen von Geschlecht und Körpern innerhalb der bestehenden Wahlmöglichkeiten vereinen. Ihre Sicht ermöglicht, Frauen und Männer in ihrer gesellschaftlichen Konstituiertheit innerhalb bestehender geschlechtsspezifischer Machthierarchien und in ihren oft widersprüchlichen, in sich gebrochenen und situativ jeweils unterschiedlichen Existenzweisen zu erfassen:

” ‚Geschlecht‘ als gesellschaftlich-kulturelle Existenzweise zu begreifen, stellt folglich den Versuch dar, erstens gegenüber dem Verständnis von ‚Geschlecht‘ als bloßem Bewußtseinsphänomen, [...] überhaupt auf die ‚materielle Existenz‘ des Geschlechts zu verweisen; zweitens gegenüber der Vorstellung von ‚Geschlecht‘ als Effekt von Darstellungen und Wahrnehmungen, Rollen, etc., [...] auf der ‚Konsistenz‘ des Geschlechts als einer historisch entstandenen, aber doch gelebten ‚körperlichen und seelischen Materialität‘ zu beharren; und drittens gegenüber der Auffassung von ‚Geschlecht‘ als Geschlechtsidentität, -charakter etc., [...] sowohl die historisch entstandene, körperliche als auch überhaupt gesellschaftlich-kulturelle Materialität‘ des Geschlechts zu betonen, ohne auf eine natürliche Basis von Geschlecht rekurrieren zu müssen. Andererseits ermöglicht diese Begrifflichkeit gegenüber einem Verständnis von ‚Geschlecht‘ als natürlicher biologisch-anatomischer Gegebenheit, auch den Geschlechtskörper als gesellschaftlich-kulturelles Phänomen zu begreifen, ohne die körperliche Materialität des Geschlecht verabschieden zu müssen. [...] ‚Geschlecht‘ ist nun eine komplexe Verbindung verschiedener historisch entstandener Denk- und Gefühlsweisen, Körperpraxen und -formen sowie gesellschaftlicher Verhältnisse und Institutionen, eben eine historische bestimmte Art und Weise zu existieren.” (Andrea Maihofer 1995b, S. 84 f.)

⁷⁶ Vgl. Maihofer 1994a, S. 180 ff. und 1994b, S. 256 ff. in Anlehnung an Louis Althusser 1977, S. 136 ff.

Zusammenwirken kritisch-normativer Analyse und fortschreitender Dekonstruktion. Auf die skizzierte Weise bedeutet die Subversion der Annahme von Zweigeschlechtlichkeit eben nicht, daß es diese Dichotomisierung unter den herrschenden Bedingungen nicht gibt, sondern daß sie in allen ihren Bestandteilen gesellschaftlich konstituiert ist.

Ebenso lassen sich andere Phänomene des Patriarchats als Dispositive der Macht, sehr wohl wertend, betrachten, ohne daß bei einfachen Antworten oder stereotypen Opfer/Täter-Schemata stehen geblieben wird.

Nicht zuletzt, und in meinem Zusammenhang besonders interessant, lassen sich diese Sichtweisen auch für die Untersuchung von "Frauen und Utopie" nutzen. Es läßt sich fragen, inwiefern Utopien zur Konstituierung von Geschlechterverhältnissen beitragen, diese spiegeln und zugunsten welcher zeittypischen Interessen sie dies tun. Dabei ist zu vermuten, daß sich die Interessen von Männern von denen der Frauen unterscheiden, da ihre Ausgangsbedingungen verschieden waren/sind. Die sozialgeschichtliche und ideologiekritische Analyse dieser Bedingungen kann in dieser Arbeit nur andiskutiert werden, entspringt jedoch den Erfordernissen kritischer Geschlechterforschung. Utopien sind Orte gesellschaftlicher Diskurse und sind immer im Kontrast zu den hegemonialen Diskursen ihrer Zeit geschrieben. Die dekonstruktivistische Hinterfragung u. a. der Geschlechterkonzeption kann die für die Utopieforschung unverzichtbare Würdigung des Zeitbezuges erweitern (vgl. Kapitel 3 und 5). Die Skizzierung von Perspektiven in Kapitel 6 erhofft, sowohl theoretische Aspekte zu diskutieren als auch Vision, Subversion, Spiel in die Waagschale zu werfen. Die bis hierhin umrissenen theoretischen Grundlagen bilden die Basis für alle Kapitel. Es läßt sich auch so sagen: ich versuche, das vorliegende Thema theoretisch zu begründen und zu untermauern und ich versuche eine Synthese einander bekämpfender theoretischer Ansätze, indem ich sie von ihrer hohen Abstraktionsebenen nun auf ein konkretes Thema - hier also die Frage nach Utopien und Frauen anwende.